

# Fahren, schwimmen und blühen

Die Basler Kantonalbank unterstützt zu ihrem 111-Jahre-Jubiläum Ideen für Basel mit 111 000 Franken



Ideen für Basel. Lucas Girardet (l.) und Peter Gschwend werden Veloverleihstationen nach Basel bringen, Anzeigetafeln sollen über die Rheintemperatur informieren und Blumen Quartierstrassen schmücken.

MARIA KRUMMENACHER

**Basel soll ein Veloverleihsystem erhalten. Das ist einer von drei Vorschlägen aus dem Wettbewerb «Ideen für Basel», welche die Basler Kantonalbank verwirklichen will.**

«An einem schönen Nachmittag im Frühling spontan ein Velo aus der Station nehmen, durch blumengesäumte Quartierstrassen zum Rhein fahren und dort mithilfe der Temperaturanzeige entscheiden, ob das Wasser schon warm genug für den ersten Sprung in den Fluss ist.»

So fasste Hans Rudolf Matter, Direktionspräsident der Basler Kantonalbank (BKB), gestern an einer Medienorientierung die drei Siegerprojekte des Wettbewerbs «Ideen für Basel» zusammen.

men. Aus über 300 Vorschlägen hat die Jury drei Ideen ausgewählt, welche die BKB anlässlich ihres 111-jährigen Bestehens mit gesamthaft 111 000 Franken unterstützen wird.

**SCHWEIZWEITES NETZ.** Mit 70 000 Franken geht der Löwenanteil des Geldes an das Projekt «Velopass Basel». Dabei handelt es sich um ein Ausleihsystem für Velos zur Selbstbedienung.

An verschiedenen Standorten in der Stadt werden Verleihstationen aufgestellt, an welchen die Mitglieder von «Velopass» mit einer Karte im Kreditkartenformat sieben Tage die Woche und rund um die Uhr Velos ausleihen können. «Vor-

erst werden in Basel zwei Stationen aufgestellt», sagte Peter Gschwend von «Velopass Deuschschweiz». Wo diese Stationen stehen sollen, sei zurzeit noch in Abklärung. Zur Diskussion stehen unter anderem die beiden Bahnhöfe, die Schifflande, die Messe und der Marktplatz.

Gschwend weiss: «Mit zwei Stationen hat man noch kein Netz.» Daher hoffe er auf Unterstützung von weiteren Unternehmen aus der Region für den schnellen Ausbau des «Velopass»-Netzes.

«Für uns war entscheidend, dass sich Basel mit «Velopass» in ein schweizweites Netz einfügen kann», erklärte Matter die Unterstützung von Gschwends Projekt. «Velopass» existiert bereits in fünf anderen Schweizer Städten

und die Mitgliederkarte öffnet die Schösser aller Velos an allen Stationen.

**RHEINTEMPERATUR.** 35 000 Franken gehen an das Projekt des passionierten Rheinschwimmers Dieter Rohr. «Immer wenn ich schwimmen gehen will, muss ich mich zuerst beim Fährmännchen nach der Rheintemperatur erkundigen», sagte er.

Eine grosse Temperaturanzeige für das Rheinwasser bei der Schifflande und mehrere kleine entlang des Rheins bei den beliebten Einstiegsstellen werden hier nun Abhilfe schaffen. «Die BKB wird diese Anzeigen nach Absprache mit der Stadt in Eigenregie aufstellen», sagte Mathias von Wartburg,

Marketingleiter der BKB. Das Ziel sei es, die Temperaturanzeigen bis zum Frühling 2011 zu installieren. «Rechtzeitig zur Rheinbadesaison», versprach von Wartburg.

**20 000 BLUMEN.** Der Stadt-Frühling steht auch beim dritten Siegerprojekt im Zentrum. Unter dem Motto «Basel blüht» wird Katja Hugenschmidt, Leiterin des Vereins Ökostadt Basel, im Frühjahr mit Freiwilligen 20 000 Blumenzwiebeln in verschiedenen Strassen pflanzen.

«Wir wollen, dass auch in eher grauen Quartierstrassen die Jahreszeiten spürbar werden», sagte Hugenschmidt. Zum Einsatz kommen mehrjährige Anemonen, Osterglocken, Krokusse

und Szilla. Diese Pflanzen sind widerstandsfähig und verbreiten sich schnell, so Hugenschmidt. «Es kann sein, dass wir an einem Ort 20 Blumen pflanzen und ein Jahr später spriessen 100 Stück», sagte sie weiter.

Die BKB unterstützt «Basel blüht» mit 6000 Franken. Laut eigener Aussage überzeugte die Jury, dass hier mit wenig finanziellen Mitteln «etwas Fantastisches» entstehen kann. Noch ist Hugenschmidt auf der Suche nach Freiwilligen für die Bepflanzung im Winter. In erster Linie sollen Sozialhilfebezügler und Arbeitslose eingesetzt werden. Interessierte können sich bei Katja Hugenschmidt unter der Telefonnummer 061 301 12 91 melden.

## «Bei den Hausärzten droht ein Engpass»

Felix Eymann, Präsident der Standesorganisation der Basler Ärzte, über Freuden und Leiden der Ärzteschaft

INTERVIEW: MARTIN BRODBECK

**Die Medizinische Gesellschaft (MedGes) lehnt im Gegensatz zur schweizerischen Dachorganisation die Managed-Care-Vorlage der eidgenössischen Räte ab. Die Ärzte sollen auch künftig ihren Beruf frei ausüben können, so Präsident Felix Eymann.**

In diesem Jahr feiert die MedGes, die Standesorganisation der Basler Ärzteschaft, mit verschiedenen Aktivitäten ihr 150-Jahre-Jubiläum. Heute Samstag findet für Mitglieder und geladene Gäste ein grosses Fest statt. Aus diesem Anlass hat die BaZ ein Interview mit Felix Eymann (62), MedGes-Präsident seit 2003 und Vertreter der ehemaligen DSP im Basler Grossen Rat, zu gesundheitspolitischen Fragen geführt.

**BaZ:** Die Medizinische Gesellschaft feiert ihr 150-Jahre-Jubiläum. Hat die MedGes im Laufe dieser langen Zeit Staub angesetzt?



**FELIX EYMANN:** Nein, es ist uns von einer Generation zu anderen gelungen, nicht Vitrinen zu pflegen und die Asche von früher zu sammeln. Alle haben das Feuer für unsere gute Sache weitergegeben. Unsere Ziele decken sich mit denen unserer Vorgänger: qualitativ hohe Arbeit zu leisten und faire Partner im Gesundheitswesen zu sein.

**Haben sich die Bedingungen geändert?**

Die Infektionslehre war das erste grosse Thema der MedGes. Man hatte ja damals noch in den Strassenkleidern und zum Teil mit blossen Händen operiert. Heute verfügen wir dank diesen Erkenntnissen über einen hohen Hygienestandard. Andere Themen sind geblieben: In den 1880er-Jahren findet man in den Protokollen bereits die ersten heftigen Auseinandersetzungen mit den ersten öffentlichen Krankenkassen.

**Welches sind die Hauptaufgaben der MedGes?**

Wir stellen die permanente Fortbildung unserer Mitglieder sicher, fordern von unseren Mitgliedern die Einhaltung der Standesethik und ahnden Verstösse. Wir halten einen Notfalldienst aufrecht und sind bei der Notfallpraxis am Universitätsspital engagiert. Auch die Tarifverhandlungen mit dem Krankenkassenverband, die wir für unsere Mitglieder führen, gehören zu unseren Aufgaben.

**Die Tarifverhandlungen mit dem Krankenkassenverband Santésuisse haben in letzter Zeit hohe Wellen geworfen.**

In der Tat. Wir haben hier in Basel einen sogenannten Korridor, bei welchem die Kosten nur geringfügig ansteigen dürfen. Bei der Einführung von Tarmed wurde eine falsche Messmethode gewählt: Die Arztkosten im Kanton Basel-Stadt werden durch die An-

zahl Versicherte in Basel-Stadt geteilt. Ausserkantonale, die sich in der Stadt behandeln liessen, galten in ihrem Wohnkanton als gesund und wurden uns als Kosten zugeschrieben. Das alleine kann es ja nicht sein.

Es ist ein wichtiger Faktor, weil eine Universitätsstadt wie Basel viele Spezialisten anzieht. Dazu kommen die Überalterung der Stadtbevölkerung, die Krebsmedizin und die Migration. Viele dieser Migrantinnen und Migranten kommen krank zu uns und haben einen legitimen Nachholbedarf.

**«Wir sind überzeugt, dass wir unabhängig zwischen Patient und Kasse stehen sollen.»**

**Müssten die beiden Basel eine gemeinsame Gesundheitsregion bilden?**

Langfristig ist eine Tarifregion mit Einheitstarifen der öffentlichen und privaten Spitäler, sowie der Arztpraxen das einzig Richtige.

**Sie sprechen den kürzlich ausgehandelten Taxpunktwert für Baselbieter und Basler Ärzte an: 91 Rappen. Sind Sie damit zufrieden?**

Der Taxpunktwert wurde uns seit der Einführung von Tarmed zwei Mal abgesenkt – auf 89 Rappen. Jetzt hätten wir vier Rappen mehr zugute gehabt. Wir beschlossen aber, gute Miene zum

bösen Spiel zu machen – im Sinne der Opfersymmetrie.

**Wie hat sich das Verhältnis zu den Krankenkassen entwickelt?**

Das Klima ist durch die Vorgaben, die uns die Kassen machten, wesentlich rauer geworden. Dies obwohl statistisch nachweisbar nicht die frei praktizierenden Ärzte für die Kostenexplosion verantwortlich sind.

**Die MedGes ist ein heterogener Club mit Spitalärzten, Hausärzten und Spezialisten. Wie bringen Sie die unterschiedlichen Interessen unter einen Hut?**

Wir suchen nach Gemeinsamkeiten. Die Spitalärzte bilden einen Teil unseres Nachwuchses. Assistenz- und Oberärzte dürfen darum bei uns Mitglied sein. Wir kämpfen für genügend Nachwuchs. Der Zulassungsstopp für freipraktizierende Ärzte hat überhaupt nichts gebracht. Der Numerus Clausus fürs Medizinstudium führt dazu, dass wir die fehlenden Arztstellen in Spitälern mit deutschen Ärztinnen und Ärzten besetzen müssen, die ihrerseits wieder in Deutschland zum Ärztemangel beitragen und damit eine Migration in Europa auslösen.

**Der Schweiz droht ein Hausärztemangel. Befürchten Sie dies auch für Basel?**

Mit dem Zulassungsstopp und dem Numerus Clausus laufen wir in einigen Jahren in einen dramatischen Engpass. Denn auch in Basel gibt es zahlreiche ältere Ärzte, die sich in ab-